

Einladungen zu Tisch von einheimischen oder fremden Besuchern sollten die Herren Geistlichen möglichst unterlassen. Dagegen empfiehlt es sich kleine Missions-Andenken drucken und vertheilen zu lassen.

Die Generalcommunien, so schön und erhebend sie sind, haben doch auch ihre Schattenseiten. Mancher wagt es nicht, zur heiligen Communion zu gehen, wenn er nicht noch einmal am Tag vorher oder am selben Morgen gebeichtet hat, andere können so lange nicht nüchtern bleiben, andere können häuslicher Arbeiten halber zur Zeit der Generalcommunion nicht erscheinen, andere sind vielleicht aus irgend einem Grunde nicht absolviert worden und so würde es ausfallen, wenn sie fehlten. Es wird deshalb meistens sich empfehlen, öfter, etwa jede halbe Stunde, die heilige Communion auszutheilen.

Dauert die Mission länger als acht Tage, so wird für die Verstorbenen der Pfarrei ein Requiem auf einen der letzten Tage in der Mission angesagt, wobei der Altar in Trauer steht und die Tumba aufgestellt ist. In dieser Seelenmesse wird eine Predigt über die armen Seelen gehalten. Bei derselben lassen sich Anwendungen machen, die für den Zweck der Mission von großem Nutzen sind. Dauert die Mission nur acht Tage, so hält man diese Armenseelenfeier am Tage nach der Mission. Es kann auch nicht schaden, die Gläubigen zu einer zweiten heiligen Communion für ihre Verstorbenen bei erwähnter Feier einzuladen.

Vor Schluß der Mission sind die Gläubigen zu erinnern, daß sie einen vollkommenen Ablass gewinnen können und etwaige fromme Gegenstände mitbringen möchten, die mit dem Missionskreuz gesegnet werden.

Das Ganze schließt mit feierlichem Tedeum und päpstlichem Segen. Man suche den Schluß so feierlich als möglich zu gestalten, etwa durch Assistenz zahlreicher Priester; ist es möglich, eine Schlußprocession zu halten, in der das Missionskreuz auf schön geschmückter Bahre umhergetragen wird, so wird das die Feier noch erhöhen.

II. Nach der Mission.

„Tene quod habes“. Diese Worte, die der Missionär in seiner Schlußrede der Menge zuruft, gelten an erster Stelle dem Seelsorger. Seine Aufgabe ist es jetzt, die Früchte der heiligen Mission in der Gemeinde zu bewahren. Der göttliche Säemann hat mit vollen Händen den Samen ausgestreut. Aber „als die Arbeiter schliefen“, heißt es im Evangelium, „da kam der Feind und säete Unkraut dazwischen.“ Ist der Seelsorger nicht wachsam, so wird Satan bald Nachmission halten, und so kann es geschehen, daß „die letzten Dinge schlimmer werden als die ersten“, d. h. daß ein großer Rückschlag eintritt und es nach der Mission schlimmer aussieht in der Gemeinde als vorher. Wenn ein Feuerfunke in eine leere Scheune fällt, hat es nicht soviel zu bedeuten, wenn er aber in eine mit Getreide vollgepfropfte Scheune fällt, gibt's einen furchtbaren Brand. Der Seelsorger muß also doppelt wachsam sein, damit die Leute im Guten beharren.

Schreiber dieses weilte vor einigen Jahren in einer Gegend Norddeutschlands, wo zwei Jahre vorher Mission gehalten worden war. An drei benachbarten Orten war dieselbe fast zur selben Zeit, von denselben Missionären, unter derselben Betheiligung, mit demselben Erfolge gehalten worden. Aber welch ein Unterschied in den drei Gemeinden nach zwei Jahren! Die erste war eine Muster-gemeinde. Der Besuch des Gottesdienstes selbst an Werktagen, der Empfang der heiligen Sacramente, das Vereinsleben besonders bei der Jugend stand in herrlicher Blüte; Aergernisse, Bekanntschaftswesen, Tanzlustbarkeiten waren verschwunden, kurz es war eine Lust, dort zu wirken. In der zweiten war auch noch vielfach ein reger Eifer, aber manches war doch wieder im Argen, besonders hörte man Klagen über die Jugend. In der dritten sah es überaus traurig aus, Aergernisse, Ausschweifungen, namentlich unter den jungen Leuten, waren zahlreicher als vor der Mission. Woher kam das? In der ersten waren zwei eifrige rüstige Priester. Ihre Thätigkeit, namentlich auf der Kanzel, bestand, wie sie selbst sagten, hauptsächlich darin, daß sie hinviesen auf die frühere Mission, was die Leute damals gehört, welche Vorsätze sie gefaßt, welche Versprechungen sie gemacht. So war ihr Wirken nichts anderes als eine Fortsetzung und Erweiterung der Mission. Daher der rege Eifer. In der zweiten Pfarrei war der Pfarrer gestorben, von den beiden recht eifrigen Kaplänen war der eine kränzlich, der andere noch etwas jung, und so kam es denn, daß hie und da sich wieder Unordnung eingeschlichen hatte. In der dritten Gemeinde war der einzige Priester meist bettlägerig, eine geordnete Seelsorge unmöglich, und so streute der böse Feind mit vollen Händen das Unkraut unter den Weizen.

Es wird also Sache des Seelsorgers sein, die Gläubigen öfter auf die heilige Mission, die Vorsätze und Versprechungen, die sie damals gemacht, hinzuweisen. Es gibt Priester, die jeden Morgen nach der heiligen Messe mit der Gemeinde die zur Gewinnung des Ablasses erforderlichen Gebete vor dem Missionskreuze verrichten; gewiß ein gutes Erinnerungsmittel. Sodann muß der Priester darauf dringen, daß die Gläubigen die Mittel der Beharrlichkeit recht gebrauchen, besonders die heiligen Sacramente. Er gebe ihnen also zu jeder Zeit Gelegenheit zur Beicht und mache ihnen dieselbe so leicht wie nur immer möglich. Deshalb lasse er öfter, z. B. zur Zeit des ewigen Gebetes, einen fremden Beichtvater zur Aushilfe kommen. Einige pflegen auch wohl später eine sogenannte Missionserneuerung halten zu lassen. In mehreren Diöcesen, in denen für die Fastnachtszeit das vierzigstündige Gebet eingeführt ist, findet eine Art Erneuerung fast alljährlich statt, und oft mit großem Erfolg.

Ein herrliches Mittel zur Bewahrung der Früchte der heiligen Mission sind die religiösen Vereine und Bruderschaften, die entweder bei der Mission selbst oder bei einer etwaigen Erneuerung eingeführt werden können, z. B. Marianische Congregationen für Männer und

Jünglinge, Arbeitervereine, Herz Jesu-Bruderschaft u. dgl. Man hüte sich aber allzu viele Vereine oder Bruderschaften einzuführen. Soll ein Verein blühen, so muß er gut geleitet werden. Besser ein Verein, der unter guter Leitung steht, als zehn Vereine oder Bruderschaften, die allmählich einschlafen oder ausarten.

Das wären so einige Mittel, um die Mission zu einer segensreichen zu machen. Wollte Gott, daß unser deutsches Vaterland innerhalb zehn Jahren durchmissioniert wäre. Dann haben wir keine Socialdemokraten und keinen „Fr. Bund“ zu fürchten. Opfer wird es hie und da kosten. Aber was bieten die Missionäre des Unglaubens und der Revolution nicht alles auf an Geld, an Agitation in Wort und Schrift. Was thun die weltlichen Mächte, um der drohenden Katastrophe vorzubeugen? Alljährlich werden Millionen ausgeworfen für neue Truppengattungen, neue Gewehre, neue Munition, Kasernen, Manöver u. s. w. Unserem Volke droht eine weit größere Gefahr als der europäische Krieg. Aber wir brauchen keine neuen Waffen, gebrauchen wir nur die alten durch Jahrtausende bewährten. Unsere Manöver sind die Volksmissionen. Vielleicht hat die göttliche Vorsehung gerade deshalb den jetzigen Waffenstillstand zugelassen und die Orden theilweise nach Deutschland zurückgerufen, damit das Volk durch Missionen für den bevorstehenden Kampf gestärkt werde.

Die Verehrung des hl. Vitus im christlichen Volke. (15. Juni.)

Von Vicar Dr. Heinrich Samson in Darsfeld, Westfalen.

Der hl. Vitus gehört dem Kreise der in Deutschland viel verehrten vierzehn Nothhelfer an; nach der Legende war die Stadt Mazzara auf der Insel Sicilien sein Geburtsort; er starb noch im jugendlichen Alter nach langen Martern unter Kaiser Diocletian am 15. Juni 303. Sein Name wird oft in den Kindersprüchen genannt; das kommt daher, weil er, wie die anderen jugendlichen Martyrer St. Agnes, St. Pantratus, als Patron der Jugend verehrt wurde. Die Jugendpatrone aus der Zahl der heiligen Bekenner sind bekanntlich St. Aloysius, St. Berchmans und St. Stanislaus; sie gehören den drei Völkern an, welche die christliche Cultur des Abendlandes begründet haben. Auch die übrigen Patronate, welche der hl. Vitus in der christlichen Verehrung erlangt hat, werden aus seiner Legende erklärt (vergl. das Buch die Schutzheiligen S. 325 f.). Er wird gegen die Epilepsie oder „fallende Krankheit“, „arme Krankheit“ angerufen, namentlich aber gegen jene Muskelkrämpfe, welchen man den Namen chorea s. Viti, Weitzanz, gegeben hat. Man rief den hl. Vitus um Hilfe in dieser Krankheit an, weil er dem Berichte der Legende gemäß den Sohn des Kaisers von derselben befreit hat. Diese Krankheit trat im 14. und 15. Jahrhundert epidemisch auf; im Elsaß grassierte